

Geschichten, die Geschichte greifbar machen

Lederstiefel knallen auf das Pflaster, Panzereinheiten brechen aus einem kleinen Wäldchen auf eine Lichtung, der Führer wird in einer offenen Limousine zur Tribüne gefahren, er blickt finster über die aufgeheizten Massen, reckt den Arm zum deutschen Gruß, hinter ihm knattern die Nazifahnen im Wind und alles ist mit einer wummernden, martialischen und bedrohliche Klangkulisse hinterlegt: So kennt man es, wenn heute beispielsweise der ZDF-Zeitgeschichtler Guido Knopp und die Konsorten der anderen TV-Sender die Zeit des Nazi-Regimes und die Kriegsjahre sofa-gerecht aufarbeiten.

Die Guten und die Bösen sind klar zu erkennen; es geht meist weniger um die Erkenntnis und Verständnis der Mechanismen jener Jahre, sondern mehr um das wohligh-gruselige Gefühl, dass die aufgepeppt präsentierten Schwarz-Weiß-Bilder beim Zuschauer erzeugen. Eine völlig andere Dokumentation stammt von Günter Moritz. Der Stuttgarter Filmproduzent und Dokumentarfilm-Regisseur hat in einer eindrucksvollen 86-minütigen Dokumentation zwölf Zeitzeugen aus Schwäbisch Gmünd, ihre Erzählungen, ihre Schicksale, ihre Erlebnisse und Gefühle festgehalten. Es sind schlichte, einfache, geradlinige Interviews ohne Brimborium und spektakuläre Zwischenschnitte. Die Bilder entstehen im Kopf. Und sind deshalb wohl bewegender und eindrücklicher als die meisten quirligen, aufgeregten Nazi-Präsentationen des Vorabendprogramms.

Aufhänger des aufwändig und mit viel Einfühlungsvermögen und Herzblut produzierten Films ist die Veröffentlichung des Buches „Die letzten Gmünder Zeugen – Wir Soldaten im Zweiten Weltkrieg“ des Gmünder Stadtarchivs; mit initiiert von Hermann Kissling und unterstützt von Stadtarchivar Klaus J. Herrmann.

„Ich hatte das Buch beim Besuch bei meiner Mutter in Schwäbisch Gmünd in die Finger bekommen und war sehr beeindruckt“, berichtete Günter Moritz bei der Premiere in Schwäbisch Gmünd. Er war fasziniert und wollte für seine Heimatstadt die Erlebnisse auch im Film festhalten – ein aufwändiges Projekt, das bis zur Kinopremiere im November 2008 gut zwei Jahre benötigt hat. Der Film schildert – wie das Buch – die Kriegserlebnisse von zwölf Veteranen aus Schwäbisch Gmünd. Es ist die Generation der zwischen 1919 und 1927 Geborenen, die die Machtergreifung Hitlers als Kinder erlebten und später ihre Jugend dem Krieg opferten. Nicht nur Kriegserlebnisse spielen eine Rolle, sondern auch die Stimmung in der Stadt von 1933 bis 1939. Der Film verzichtet bewusst auf Archivmaterial und gibt somit den Interviewten Zeit, ihre Geschichten zu erzählen – vom Anfang der Diktatur bis hin zur Rückkehr aus der Gefangenschaft.

Es ist ein mutiger Schritt, den die Zeitzeugen hier gemacht haben; vor die Kamera gingen neben Hermann Kissling auch Gerhard Faigle, Paul Krieg, Julius Halder, Otto Kuhnle, Guido Brühl, Karl Krieg, Herbert P. Schwab, Wilfried Daul, Anton Monzer, Alfred Lutz und Fritz Lachenmaier. Zwölf Männer, die zum Teil völlig unterschiedliche Wege in jenen Jahren gingen und die doch so viele Erfahrungen und Gefühle teilten. Eine Generation, die um ihre Jugend betrogen wurde, so eine Äußerung im Film.

Nein, es geht nicht um Fragen von Heldentum und pathetischen Fronterlebnissen, es geht nicht um eine plumpe Einteilung in Gut und Böse, in Schwarz und Weiß, nicht um eine oberflächliche Suche nach Schuld und Verantwortung. Die ehrlichen, ungeschminkten Gespräche – dramaturgisch spannend und stimmig von Günter Moritz und seinem „teamWERK“ zusammengeschnitten und immer wieder von einigen wenigen Zahlen und Fakten ummantelt – eröffnen dem Zuschauer einen unvermittelten, unverbauten Blick auf die

Mechanismen und Automatismen jener Zeit; die Begeisterung, mit der die jungen Burschen aus der Hitlerjugend in eine neue Zeit aufbrachen, wie sie sich einnehmen ließen von den Sturm-Reden zu Beginn der Bewegung. Die Warnungen manches Alten schlug man burschikos in den Wind; „wir waren damals doch alle begeistert mit dabei und haben uns freiwillig gemeldet“, heißt es im Film.

Die ersten Fronteinsätze, die Informationen rund um Konzentrationslager und Erschießungen, der Irrsinn manches Befehls und der Gehorsam, dem man ihm trotzdem entgegen brachte: Die Dokumentation führt in einzelnen Szenen durch die Jahre von 1933 bis zum Kriegsende und den Zeiten der Kriegsgefangenschaft. Nur an wenigen Stellen blitzt da Pathos auf („über die Waffen-SS lasse ich nichts kommen“, heißt es in einem Gespräch); weit häufiger und weit beeindruckender sind jene Szenen, in denen man den Zeitzeugen auch heute noch das Ringen mit den Geschehnissen ihrer betrogenen Jugend ansieht. Man leidet mit dem Zeitzeugen, wenn er beispielsweise von jener wahnsinnigen Aktion eines Offiziers berichtet, der noch in den letzten Tagen des Kriegs ein paar junge Burschen erschießen lässt, weil sie mit einer Pistole am Waldrand angetroffen wurden.

Auch über 60 Jahre danach liegt noch vieles schwer auf der Seele jener Männer. Man rutschte über den Alltag hinein in die Diktatur, über den ganz normalen Alltag. Es erforderte nicht die große Entscheidung zwischen Gut und Böse, wie man heute vielleicht im Rückblick manchmal allzu simpel mutmaßen könnte. Angst? Feigheit? Heldentum? Kampf für den Führer? Nein, zunächst war da die Begeisterung, später der bloße Kampf ums Überleben, so der Tenor vieler Erzählungen. Wie vielschichtig, schillernd, unmerklich banal der Weg in Krieg und Barbarei war, das zeigt die ruhige, zurückhaltende Dokumentation „Die letzten Zeugen“ deutlicher und nachhaltiger als ein mit erhobenem Zeigefinger produzierter Lehrfilm – weshalb er sich sicherlich auch bestens für einen Einsatz an Schulen eignet. In jedem Fall besser als knallende Lederstiefel und marschierende NS-Schreihälse mit Stuka-Hintergrundgeräuschen.